

Aus Nichts. Etwas machen

Mythos und Aktivität einer Leitidee

© Michael Kröger / 2017

„Keine Handlung ist jemals vollständig innovatorisch ...“

George Kubler, / Die Form der Zeit, Ffm. 1982, S. 122. (zuerst: G. K., The Shape of time, 1962)

Die bekannte entgeisterte Frage *Ist das Kunst?!* klammert den zeitlichen Startmoment der Geburt einer Idee, die ein Werk entstehen lässt, aus. Die ebenso mögliche und schon leicht paradoxe Frage *Wie wird aus Nichts so etwas eine Idee?* wird dagegen seltener gestellt. Sie ist aber ebenso voraussetzungsvoll wie die erste und aufgrund ihrer komplexen Tiefe ebenfalls natürlich nicht schnell und eindeutig zu beantworten. Interessant an dieser Frage ist ihr Verhältnis zur Zeit genauer gesagt zu ihrer eigenen Gegenwärtigkeit. Die Frage legt nahe, dass ein Werk, das der Kunst zugerechnet wird in und mit einem Zeitmoment entsteht, der existiert aber noch unbekannt ist sobald diese Frage nach dem genauen Startpunkt eines Kunstwerks ins Spiel kommt. Würde es jemals ein Portrait des Zeitmoments einer einzigartigen künstlerischen Idee geben können, wie würde dieses den BetrachterInnen präsentiert werden müssen?

Gleichzeitig ist es nicht unwichtig zu wissen, dass diese Frage jetzt so überhaupt gestellt werden. Was heute heißt: in einer digitalen Gegenwart, die scheinbar das Gefühl für unterschiedlich erfahrbare Zeiten ausschaltet und das aktuelle Wahrnehmen „nur“ auf den aktuellen Moment eines erlebenden performativen Machens eindampft. Das Phänomen der Gleichzeitigkeit (fast) aller Abläufe ist der Merkmal Gegenwart deren Oberflächen zunehmend digital zu bearbeiten sind. Die Frage nach einer Abfolge eines geordneten und Sinn machenden Nacheinanders stellt sich so nicht mehr wie noch in früheren Zeiten. Alles geschieht heute gleichzeitig, sodass die Unterscheidung zwischen zeitlicher Idee und materieller Form tendenziell möglich *und* unmöglich wird.

In der Zeit einer Darstellung wird die Zeit des Machens zu einem eigene Thema und zum Anlass über die Zeiten des Werkes selbst nachzudenken. Der Schaffensakt eines Werkes entsteht heute in der Zeit und mit der Zeit ihrer Dokumentation: durch dessen anfängliche rätselhafte Unwahrscheinlichkeit und die anschließende später einsetzende Erzählung, durch die das Publikum Anteil an diesem Geschehen nimmt.

Aus einem Nichts. Etwas machen

Indem der Künstler nicht genau weiß nach welchen Regeln er Werke schafft, wird er zu einem Medium eigener Art. Das Nicht-Wissen des Künstlers wurde zu einer magischen

Voraussetzung für die Bedingung der Möglichkeit von Kunst und gab den Blick frei den Ort des großen Unbekannten – das Nichts. In der kurzen Formel „Je ne sais quoi“ wurde diese Erkenntnis seit dem 18. Jahrhundert zu einer Leitidee ausgebaut (Vgl. Wolfgang Illrich, Was war Kunst? Ffm. 2005, S. 9 ff).

Wenn nichts passiert, geschieht doch etwas Unbekanntes im Hintergrund. Obwohl man ein Nichts nicht sehen kann, kann man beobachten, dass andere Beobachter dieses Etwas *nicht* beobachten können – so lautet eine bekannte Basisannahme Niklas Luhmanns, der diesen Sachverhalt unter der Bezeichnung „Beobachtung 2. Ordnung“ aber nicht weiter als eigenständiges Thema ästhetischer Aktivität ausgeführt hat. (Niklas Luhmann, Die Kunst der Gesellschaft, Ffm. 1997, S. 136 ff.)

Doch hat und macht das Nichts auch seine eigene Geschichte. Das Nichts als Paradoxon eines Unsichtbaren, das sich im Sichtbaren wie etwas Unsichtbares verbirgt, gehört zu den immer wieder bemühten Topoi der modernen und der zeitgenössischen Kunst (Vgl. etwa Sylwia M. Chomentowska, Annäherungen an Turners ästhetische Bild- und ästhetische Erkenntniskritik, München 2013; Cornelius Borck; Fast Nichts. Über das Unscheinbare in Kunst und Wissenschaft. In: Julia Fleischhack und Kathrin Rottmann, Störungen. Berlin 2011, S. 110-124). Der lange vergessene und heute höchste aktuelle Kunsthistoriker George Kubler spekulierte in seinem 1962 erschienen einflussreichen Methodenbuch „The Shape of Time“ über den Ort des Nichts durch den Begriff der Aktualität, den er als leeres Intervall ansah, indem scheinbar nichts und doch letztlich alles passiert: „Aktualität ist, wenn der Leuchtturm dunkel ist zwischen den Lichtblitzen: es ist der Augenblick der Stille zwischen dem Ticken einer Uhr: es ist das leere Intervall, das auf ewig durch die Zeit schlüpft; es ist der Bruch zwischen Vergangenheit und und Zukunft: ... Es ist die Leere zwischen den Ereignissen.“ (Vgl. George Kubler, Die Form der Zeit. (zuerst: The Shape of Time, 1962), Ffm. 1982, S.51.)

Zu den großen Ideen-Mythen auch der Kunst gehört die Idee, dass ein Werk wie aus einem Nichts entstehe, sich während dieses Prozesses in etwas Anderes verwandele und so aus etwas Unbekanntem einen Akt der Erfindung realisiert habe. So schreibt bereits etwa Racine (1639-1699) : „... *alle Erfindungskunst besteht (darin), aus Nichts etwas zu machen.*“ (https://monoskop.org/images/3/31/Bense_Max_1965_1997_Kunst_und_Intelligenz.pdf dort: S. 356)

Wenn überhaupt ist ein Nichts im Kontext von Kunst nur temporal angemessen zu begreifen. Wie lässt sich die Beziehung zwischen einem Nichts, einer Gegenwart und der nächsten Zukunft denken? Aus dem Kontext der Idee, dass aus dem Nichts heraus Entscheidendes entsteht und so eine Form annimmt, stammt so etwa die Vorstellung Rainer Maria Rilkes, dass der Künstler wie ein zu früh Gekommener agiert und wie aus einer anderen Zukunft kommend nicht im Heute lebt, sondern „Zukünftiges durch ihn“ redet (vgl. Rainer Maria Rilke, Über Kunst (1898) in: ders., Rainer Maria Rilke, Schriften. Hg. v. Horst Nalewski, Ffm 1996, S. 118) Rilke betrachtet Kunstwerke als „gleichsam zukünftige Dinge, deren Zeit noch nicht gekommen ist.“ (Vgl. Rainer Maria Rilke, Kunstwerke (1902), in: ders.,

S. 303) – Frühgeburten sozusagen, Form gewordene Zukünfte, die sich erst langsam in eine Gegenwart übersetzen lassen.

Zur Geschichte indirekt vermittelter Kreativität – Arnold Gehlens *Entlastung*

Als im September 1957 in der Reihe „rowohlt's deutsche enzyklopedie“ Arnold Gehlens Text „Die Seele im technischen Zeitalter“ (rde 53) erscheint, hatte ihr Autor einen bis heute hin bestürzend aktuellen Bericht zur Lage des Menschen in den westlichen Industrienationen vorgelegt. Zu einer Zeit als das Begriff Kreativität noch nicht wie heute in aller Munde war, notierte Gehlen am Ende seiner Untersuchung: „ Das Produktive ist das Unwahrscheinliche, und was unwahrscheinlich ist, richtet sich nach den komplexen Zeitbedingungen. In erster Linie ist es heute die Fähigkeit , aus sich selbst heraus in seinem Handeln mehr Motive auszudrücken als notwendig wäre, als erwartet wird, als die anderen tun.“ Gehlen sah in der Unbestimmtheit der Gegenwart eine diese prägende Zeitsignatur, in der jede Perspektive auf einen bestimmten Sachverhalt sowie ihr Gegenteil jeweils sachlich und gleich richtig seien. „ ... der moderne Geist ist gegen den Inhalt (von Denkmodellen, M K) gleichgültig, er besteht in dem Interesse an der Frage, wie etwas Beliebigen zum Entstehen zu bringen ist.“ (S. 32) Gehlen interessierte besonders auch die Machbarkeit des technisch Möglichen: es gelte „die Darstellungsmittel, Denkmittel Verfahrensarten zu variieren ...bis zur Erschöpfung aller Möglichkeiten ins Spiel zu bringen und zu sehen, was dabei herauskommt.“ (S. 30)

Zu einem zentralen, weltoffenen Begriff im Denken Arnold Gehlens gehört die Kategorie der *Entlastung* – ein Leistungsaspekt des menschlichen Handelns, der indirekt auch mit der Offenheit des Betrachters zu tun, sich in Beziehung zu veränderten Zukunftsoptionen zu verhalten. (Vgl. Stefan Waller, *Leben in Entlastung. Mensch und Naturzweck bei Arnold Gehlen*, Köln 2017). Traditionen wurden und werden, so Gehlen 1952 (in: *Der Mensch im Lichte der modernen Anthropologie*, 138) kraft Geltung des immer so gewesenem respektiert. Sie entlasten Menschen vom permanenten Entscheidungsdruck, etwas besser, kreativer, anders neuer zu machen. Während Traditionen indirekt den Druck unseres aktuellen Handelns entlasten, belasten uns unsere ständigen Versuche das nervös gewordene Jetzt zu optimieren. Der konservative Zivilisationskritiker Gehlen hat eigenartigerweise wenig über institutionelle Kreativität oder umgekehrt soziale Einfallslosigkeit seiner Gegenwart geschrieben. Die Technik (als verkörperte menschliche Kreativität) diene, so Gehlen nur wenige Jahre nach dem Ende des II. Weltkriegs in einer fast erschreckenden sprachlichen Kälte, „um leben zu können und sterben zu machen.“ (*Mensch und Technik*, 1953, S. 148)

Vor Ort – Innovation mit Variation

Indem aus einem realen oder fiktiven Nichts zumindest jetzt etwas entstehen könnte, wird der Autor gezwungen, diesen Prozess auch angemessen zu dokumentieren. So notiert etwa Max Bense in seinem kurzen Text „Kunst und Intelligenz“ (1959): „ ...ein Gebilde, das wie ein

Kunstwerk aus einem ästhetischen Prozess hervorgeht, ist weder wahr noch falsch, es suspendiert diese Wahrheitswerte; denn es vermittelt keine Erkenntnis, sondern erschließt gerade wesentlich den Bereich einer Unkenntnis, einer Überraschung, einer Unwahrscheinlichkeit, einer Innovation und lässt sie durchaus als solche bestehen ..“

https://monoskop.org/images/3/31/Bense_Max_1965_1997_Kunst_und_Intelligenz.pdf

dort: S. 353) Dass aus einem scheinbaren Nichts plötzlich und unerwartet einzelne Momente eines Neuen, Überraschenden und Unberechenbaren entstehen können gehört inzwischen zum Wissen von allen Menschen, die in kreativen Prozessen arbeiten und die in früheren Zeiten des XX. Jahrhunderts gerade im Kunstkontext als Ausdruck einer „Avantgarde-Kreativität“ galten und als solche quasi als Performance inszeniert wurden (vgl. Andreas von Reckwitz, Die Erfindung der Kreativität, S. 98 ff).

Im Mittelpunkt des anspruchsvollen und fast schon banal einfach klingenden Topos „Aus Nichts etwas machen“ steht also nicht mehr der früher übliche Umgang mit Dingen und ihren Oberflächen, sondern die (entweder früh oder spät einsetzende) Erfahrung des Veränderns und ihrer Effekte auch und besonders über kurze oder lange Zeiträume hinweg. Die Frage „Ist das Kunst?“ kann also nur mit einer gezielten Gegenfrage gekontert werden: „Wann wird aus Nichts etwas wie Kunst?“ Heute wird immer deutlicher, dass die gegenwärtigen Fragen an die Wertigkeit, die fehlende Moral und den plötzlich überschießenden Sinn von Kunst immer auch etwas mit der Zeit und der produktiv gemachten Intelligenz ihrer Anwender zu tun haben.

Nichts ist heute so schlimm, wie seine *Kreativität* über die man verfügt, nicht angemessen zu entfalten. *Innovation* bedeutet heute Misstrauen in übermäßiges und zu lange gewesenes Vertrauen in gewesene Traditionen; *Variation* bedeutet in einer Zeit mit allem Möglichen zu spielen – und sei es mit dem Nichts, das zu einem Etwas wird.

In der heutigen Zeit, in der man, wie in der neuesten Linguistik beschrieben wird, immer häufiger schreibt wie man spricht (vgl. Andreas Frey, Aber bitte mit Bildchen. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung v. 13. August 2017, S. 60.), kann man auch Ähnliches in anderen Zusammenhängen beobachten. Man formuliert, wie man in einem aktuell abwesenden Raum hinein oder heraus denkt. Auf diese Weise generieren Autoren aus dessen Leerstellen eine neue variantenreichere Sinnfülle, die ihrerseits auf kreative Erweiterungen setzt oder diese mit bereits existierenden kreuzt.

Wäre der vorliegende Text im Werbekontext entstanden, könnte man hier sicher zum Abschluss lesen: *Denkst du noch an Nichts oder fragst du schon nach Etwas?* Oder in Worten George Kublers: „Die Leere der Aktualität lässt sich an den Möglichkeiten ermessen, die in jedem Augenblick unrealisiert bleiben...“ (Vgl. George Kubler, Die Form der Zeit. (zuerst: The Shape of Time , 1962), Ffm. 1982, S.54)

